



Ausgabe 04/2021 Juni

Liebe Leserinnen und Leser,

eine Wilde Karde sollte es sein. Als echter Wildfang gibt sich diese Pflanze im Garten. Die Wilde Karde trumpft mit markanten Blütenständen auf, die denen der Distel ähneln. Stachelig und zauberhaft zugleich. Hummeln, Bienen und andere fleißige Bestäuber fliegen auf die Blüten von *Dipsacus fullonum*. So bringt diese Wildstaude Leben in den Garten. Sie präsentiert sich wundervoll in Kombination mit anderen Stauden und gibt dem naturnahen Beet den letzten Schliff. Auch im Steingarten oder am Rand eines Gartenteiches gibt sie einen wunderbaren Blickfang ab. Die Blütenstände sind ein beliebtes Element in der Floristik. Die Wilde Karde ist eine mediterrane Pflanze, die in weiten Teilen Europas, der Türkei sowie in Regionen Afrikas heimisch ist. Der Name der Pflanze stammt aus mittelalterlichen Zeiten, in denen die Karde noch Einsatz beim Verarbeiten von Wolle fand. Hierbei dienen die stacheligen Blütenköpfe zum Kardern (Kämmen) der Wolle, um diese für das anschließende Spinnen vorzubereiten. Ihr botanischer Name *Dipsacus fullonum* ist auf das griechische Wort 'dipsa' zu Deutsch 'Durst' zurückzuführen. Denn nach Niederschlägen sammelt sich das Wasser in den Trichtern der Blätter. Es ist für Vögel und Wanderer eine wohltuende Quelle zum Stillen des Durstes. Aufgrund der Eigenschaft, wie ein Sammelbecken für Wasser zu fungieren, wird die Wilde Karde häufiger auch als „Zisternenpflanze“ bezeichnet.

Die Nachfrage bei mehreren Staudengärtnereien war nicht erfolgreich – gibt es nicht zu kaufen, muss man selbst aussäen. Beim nahegelegenen Tennisplatz gibt es einige schöne Exemplare, um die auch immer aufmerksam herum gemäht wird. Sollten wir dort mal nachfragen, ob wir eine ausgraben dürfen??? Oder Samen sammeln und doch selbst säen???



Groß war die Freude bei diesem Anblick, an einem Plätzchen, das wir nicht für sie ausgesucht hätten, zwischen Zwetschgenbaum und Zierlauch, hat sich ganze alleine eine Wilde Karde angesiedelt.

Einen blütenreichen Sommer wünscht euch euer Vorstand



Wasser

Pflanzen nehmen Wasser mittels **Osmose** auf. Osmose ist die Bezeichnung für eine einseitig gerichtete **Diffusion** (das zufällige Verteilen von Teilchen) zwischen zwei Substanzen durch eine halbdurchlässige Membran. Ein solcher Diffusionsvorgang tritt immer auf, wenn zwei Lösungen unterschiedlicher Konzentration durch eine semipermeable Membran getrennt sind und durch diese nur die kleineren Moleküle (z. B. Wassermoleküle) hindurchtreten können, während die größeren (z. B. Nährstoffmoleküle, Ionen, Salze) zurückgehalten werden.

Die Wasseraufnahme erfolgt über die Wurzeln. Diese sind mit vielen feinen Wurzelhärchen überzogen, dadurch wird die Oberfläche vergrößert und es kann mehr Wasser aufgenommen werden.

Jede Pflanzenzelle enthält u. a. auch eine Vakuole, in der Wasser und darin gelöste Nährstoffe gespeichert werden.

Wenn nun im Boden weniger Nährstoffe gelöst sind als in den Zellen der Pflanze, diffundiert Wasser vom Boden in die Pflanzenzellen, um das auszugleichen.

Wenn die Konzentration gelöster Teilchen im Boden infolge von Trockenheit größer ist, strömt umgekehrt Wasser aus der Zelle in den Boden, die Pflanze welkt.

Damit bei uns nichts mehr welkt, wurde vor ca. drei Jahren initiiert von Mitgliedern des OGV Gültstein bei der TV-Halle eine Wasserentnahmestelle eingerichtet. Nun musste eine Dichtung erneuert werden. Um künftig übermäßigen Wassertourismus zu unterbinden, wurde im Deckel ein Schloss angebracht, nun braucht man einen Schlüssel, um den Schlauch anschließen zu können. Dieser befindet sich im Kasten und ist allen, die offiziell für einen Schlüssel Pfand hinterlegt haben, zugänglich.

Gibt es einen besseren Duft als den frisch gemähten Grases, das unter der heißen Sonne langsam trocknet?

Dieses Jahr wurden viele Wiesen im Baumfeld spät gemäht. Daher konnte man lange den Anblick vieler schöner Wildblumen zwischen den hohen Gräsern bewundern. Margariten, Rotklee, Salbei, Esparsetten, Glockenblumen und viele mehr blühen unermüdlich. Vor Jahren gab es viel Bedauern über die überdüngten, fetten Wiesen, auf denen nur noch Löwenzahn und Brennesseln zwischen dem Gras wuchsen. Da nun aber bei uns in der Gegend kaum noch Tiere in den Ställen stehen, wird auch das Gras nicht mehr benötigt und es fällt keine Gülle mehr an. Da führte über Jahre dazu, dass die Wiesen wieder bunt sind.

Dr. Manuel Hans, ein Wiesenfreund und Mitglied der Regionalgruppe Tübingen der Blühenden Landschaften beschreibt es so: „Während die Vielschnitt-Wiesen sozusagen Fastfood für die Tiere darstellt, bietet die kräuterreiche Wiese eine Vollwert-Mahlzeit. Dabei stellt das Gras das "Brot" dar, die Leguminosen bieten das Eiweiß, Pflanzen wie Löwenzahn oder ähnliche den "Salat" und schließlich die Doldenblütler die "Gewürze".“ Er empfiehlt in seinen Vorträgen, die Wiesen abschnittsweise zu mähen, um den Wiesenbewohnern die Möglichkeit zu geben, sich einen neuen Unterschlupf zu suchen. Er räumt auch mit der Meinung auf, je später gemäht wird, desto besser.

Da die Wiesenkräuter in der Regel Stauden sind, ist es nicht notwendig, zu warten, bis sie sich aussamen. Sie benötigen im Gegenteil zum Wachsen Licht, um einen Vorteil gegenüber den stärkeren Gräsern zu haben. Also kann ruhig schon früher gemäht werden, um ihnen diesen Vorteil zu verschaffen.

Ideal ist es natürlich, das Gras bzw. Heu abzutransportieren, um die Wiese abzumagern. Wenn man keine Verwendung dafür hat, kann man auch einen Teil des Heus vom Stamm der Bäume wegrehen, damit sich hier keine Mäuse u. ä. einnisten und in einen größeren Kreis um die Bäume liegen lassen, hier dient es dann als Dünger.

Er hat auch eine Handheupresse konstruiert und stellt den Bauplan unter [https://www.hartmannundhaus.de/downloads/heupresse\\_2017\\_12\\_01.pdf](https://www.hartmannundhaus.de/downloads/heupresse_2017_12_01.pdf) kostenlos zur Verfügung. Wir würden für künftige „Heu-Aktionen“ mit Kindern gerne eine bauen (falls jemand sich vorstellen kann, das zu übernehmen, bitte melden!) und sie dann auch unseren Mitgliedern zur Verfügung zu stellen, damit ihr handliche Heuballen bspw. für Haustiere machen könnt.



Grundsätzlich werden Stachelbeeren in rote, gelbe und grüne Sorten eingruppiert, wobei die Unterschiede zwischen diesen hinsichtlich Farbe, Größe und Geschmack sehr groß sein können.

Insbesondere in England erfreut sich die Frucht großer Beliebtheit, weshalb die meisten der bekannten Stachelbeersorten aus britischer Zucht stammen. Hier erfolgt der Anbau des Beerenobstes bereits seit dem 16. Jahrhundert, wobei nicht nur die ältesten, heute noch in Kultur befindlichen Varianten mittlerweile auch in anderen Teilen Europas und Amerikas ihre Liebhaber gefunden haben.

Zwar gelten die meisten Stachelbeersorten als selbstbefruchtend, so dass Sie theoretisch nur einen Strauch pflanzen brauchen. Allerdings lässt sich der Ertrag durch das Setzen von mindestens zwei verschiedenen Varietäten erheblich steigern.

Ein Problem stellt der Amerikanische Stachelbeermehltau dar, er tritt regional sehr unterschiedlich auf. Sie können Ihre Stachelbeeren bis zu einem gewissen Grad schützen, indem Sie beim Anbau auf ideale Standortbedingungen setzen, die Pflanzen regelmäßig mit Stärkungsmitteln wie etwa Ackerschachtelhalmsud versorgen und befallene Triebe sofort wegschneiden. Auch eine Austriebsspritzung mit Schwefel zeigt gute Erfolge.

Mehltauresistente Sorten sind:

Captivator': rote Früchte, keine Stacheln, mittelfrüh reif

Invicta': große, gelbgrüne Früchte, wird nur an ungünstigen Standorten befallen

Mucurines': weißfrüchtig, sehr aromatisch

Redeva': kleine, rote und spät reife Früchte

Remarka': große, rote Früchte

Rokula': rote Früchte, mittelfrüh reif

Spinefree': rote Früchte, keine Stacheln

